

Historisch betrachtet, ist Hygiene erst seit kurzer Zeit ein Thema, sagt Medizinhistoriker Dr. Florian Bruns, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Bärbel Böttcher sprach mit ihm über frühere Epidemien und Pandemien.

Herr Dr. Bruns, wenn Sie in die Geschichte der Epidemien und Pandemien blicken - ist mit der Coronakrise eine neue Qualität erreicht?

Florian Bruns: Zunächst lässt sich festhalten: Wir sind Epidemien überhaupt nicht mehr gewohnt, weil es sie seit Jahrzehnten kaum noch gab. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg war das anders. Damals grassierten Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten, Typhus, Diphtherie. In Westdeutschland starben bis in die 60er Jahre Kinder an Poliomyelitis, der Kinderlähmung. Die DDR war da mit einem Impfstoff ein bisschen schneller. Dennoch: In beiden Teilen Deutschlands war die Bedrohung, die von Infektionskrankheiten ausging, allgegenwärtig. Aber jetzt ist es zu früh, um schon Vergleiche zu ziehen. Zumal sowohl die Zahl der Erkrankten als auch die Zahl der Todesfälle bislang im Vergleich zur sogenannten Asiatischen Grippe oder der Hongkong-Grippe relativ niedrig sind.

Ende der 60er Jahre starben weltweit etwa eine Million Menschen an der sogenannten Hongkong-Grippe, 30.000 davon in Deutschland. Welche Gegenmaßnahmen gab es damals?

Besonders im Winter 1969/70 gab es in ganz Deutschland viele schwere Grippeverläufe mit Lungenentzündungen und Herzmuskelentzündungen. Reaktionen darauf gab es vorwiegend auf medizinischer Ebene. So wurde versucht, Betten in den Krankenhäusern für diese Patienten freizumachen, Patienten, die nicht unbedingt behandelt werden mussten, wurden entlassen. Einschnitte in das gesellschaftliche Leben, etwa die flächendeckende Schließung von Kitas und Schulen, von Gaststätten und Geschäften, hielt man nicht für nötig.

In der zentralistisch regierten DDR wurde bei den Maßnahmen,



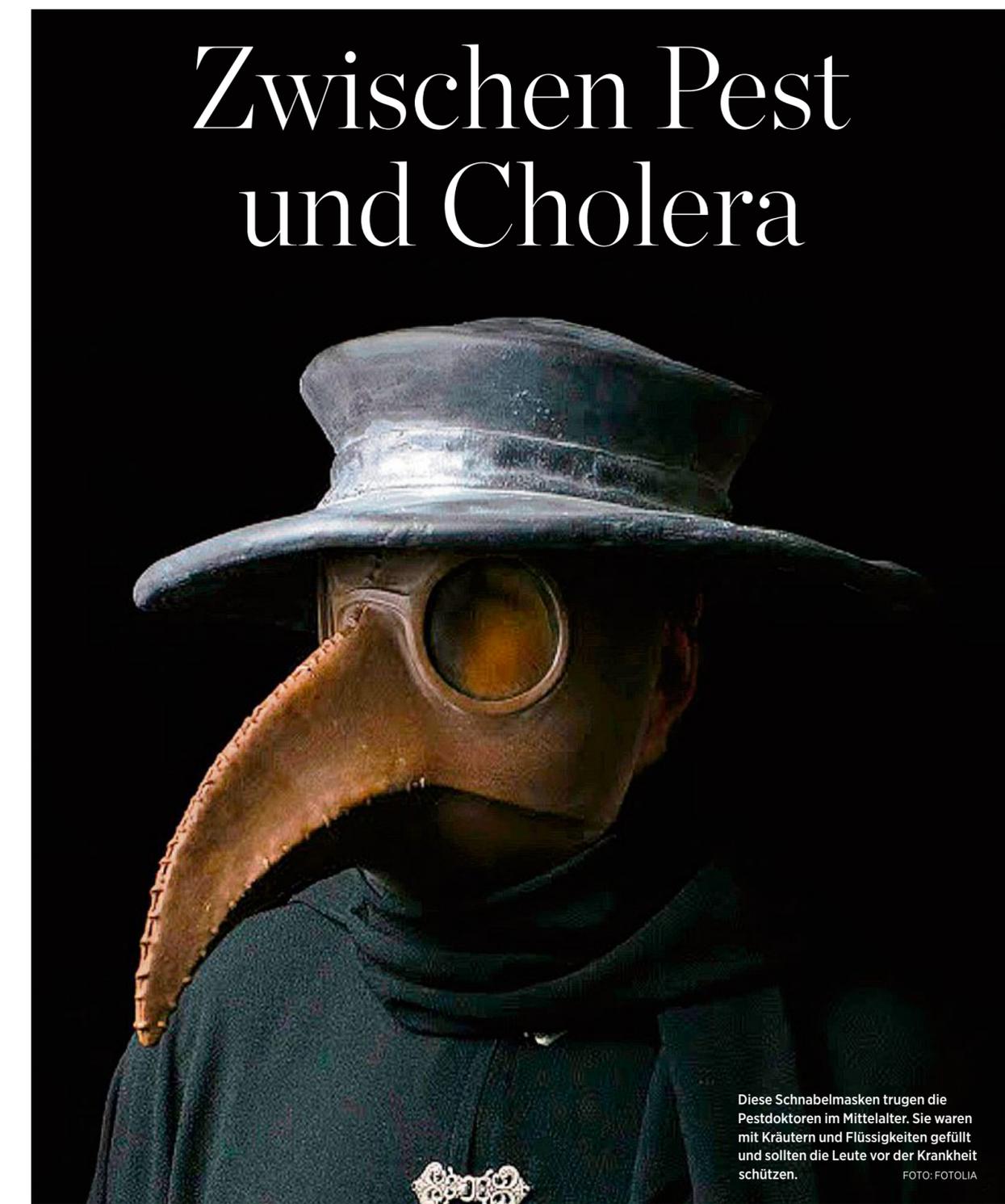
„Quarantäne gab es schon im 14. Jahrhundert.“

Dr. Florian Bruns
Medizinhistoriker
FOTO: UKH

die beschlossen wurden, stärker durchgegriffen als im Westen. In der Bundesrepublik war der Chor derjenigen, die mitreden wollten, vielstimmiger. Was die Reaktionen langsamer machte. Das führte Ende 1969 in West-Berlin angesichts der sogenannten Hongkong-Grippe zu Klagen über überfüllte Rettungsstellen und überlastete Arztpraxen.

Heißt das, ein zentralistischer Umgang mit solchen Krisen hat Vorteile?

Ja, mitunter kann das vorteilhafter sein. Es hat ja auch jetzt eine Weile gedauert, bis Maßnahmen von zentraler Stelle angeordnet wurden beziehungsweise bis sich die Bundesländer auf ein gemeinsames Vorgehen verständigt haben. Allerdings gab es auch in der DDR Konkurrenz zwischen den Institutionen, so etwa zwischen



Diese Schnabelmasken trugen die Pestdoktoren im Mittelalter. Sie waren mit Kräutern und Flüssigkeiten gefüllt und sollten die Leute vor der Krankheit schützen. FOTO: FOTOLIA

GESUNDHEIT In der Geschichte gab es viele Epidemien und Pandemien. Der Medizinhistoriker Florian Bruns wirft einen Blick zurück.

dem Ministerium für Gesundheitswesen und der Abteilung für Gesundheitspolitik der SED.

Sie denken dabei aber auch an präventive Maßnahmen?

Tatsächlich hat die DDR bei der Bekämpfung von Infektionskrankheiten viel erreicht. So haben die staatlichen Impfkampagnen Früchte getragen. Die Impfquote in der Bevölkerung war hoch. Dadurch traten Krankheiten wie Diphtherie, Keuchhusten, Pocken und Tuberkulose kaum noch auf. 1970 wurde zusätzlich die Masernimpfung eingeführt. Bis zur Wendezeit war das in der DDR eine ganz seltene Krankheit. Allerdings helfen Impfungen naturgemäß nicht gegen unbekannte Erreger. Und nicht zuletzt besaßen staatliche Maßnahmen in der DDR eine fragwürdige Legitimation. Es war allein die Führungsrige der nicht demokratisch gewählten SED, die entschied.

Könnte die Erkenntnis, dass Zentralismus auch Vorteile hat, jetzt Schlussfolgerungen nach sich ziehen?

Vielleicht an der einen oder anderen Stelle. Wichtiger noch scheint mir die Erkenntnis, dass die Gesundheitsversorgung eine primär staatliche Aufgabe ist, die solidarisch und frei von rein kommerziellen Erwägungen laufen muss. Ich bin gespannt, wie sich die Debatte über Krankenhausschließungen entwickelt. War das vielleicht eine Schönwetterdiskussion? Wir sehen jetzt, wie wichtig im Zweifel jedes Klinikbett ist.

Aber zurück zur Geschichte. Gegenwärtig ist viel von Hygiene die Rede. Häufiges Händewaschen wird empfohlen. Seit wann ist Hygiene ein Thema?

Historisch betrachtet erst seit kurzer Zeit. Bis ins 19. Jahrhundert hinein fehlte es häufig an den Voraussetzungen für Individualhygiene, nämlich fließendes Wasser und Seife. Zudem war nicht bekannt, dass sich Krankheiten durch bestimmte Erreger verbreiten, entsprechend fehlte es an Information und Aufklärung in der

Bevölkerung, aber auch bei Ärzten. Erst seit den 1960er Jahren stehen überhaupt potente und zugleich hautverträgliche Desinfektionsmittel im privaten Bereich zur Verfügung. Abgesehen von der Handhygiene fehlten im 19. Jahrhundert noch ganz andere, elementare Voraussetzungen für die Hygiene.

Nämlich welche?

Etwa die Trennung von Trink- und Abwasser. In Deutschland gab es im 19. Jahrhundert Cholera-

Epidemien, weil vielfach das Trinkwasser mit Fäkalien verunreinigt war. 1866 starben in Halle 1.500 Menschen an der Cholera, das waren drei Prozent der Bevölkerung. Hinzu kamen mehrere hundert Todesfälle im Saalkreis. Auch Ärzte infizierten sich. So erkrankte der Universitätsprofessor und Armenarzt im Stadtteil Glaucha, Ernst Kohlschütter (1837-1905), an Cholera. Ihm ist es aber zu verdanken, dass sich die Erkenntnis durchsetzte: Wir brauchen eine vernünftige Kanalisation in Halle, und wir brauchen Trinkwasserleitungen.

Wurden daraus entsprechende Schlussfolgerungen gezogen?

Ja, indem Halle noch in den 1860er Jahren, und damit vergleichsweise früh, eine städtische Trinkwasserversorgung aufbaute. In Hamburg wütete die Cholera noch 1892, weil die Menschen in den ärmeren Stadtteilen das Trinkwasser noch immer direkt aus Alster und Elbe entnehmen mussten. Der Bakteriologe Robert Koch (1843-1910) sollte die Krankheit damals mit Quarantäne eindämmen, ermahnte die Stadtväter aber, dass es immer wieder zu Epidemien kommen werde, wenn sie sich nicht um den Bau von Kanalisation und Trinkwasserversorgung kümmerten.

Sie sprachen Quarantäne an. Das gab es also auch früher?

Quarantäne als Maßnahme gab es schon im 14. Jahrhundert, um Pestepidemien in Norditalien zu bekämpfen. Darin steckt das ita-

lienische Wort „quaranta“ - vierzig. 40 Tage verwehrt man pestverdächtigen Schiffen in Venedig die Hafeneinfahrt. Was die Chinesen jetzt geleistet haben, nämlich Millionen Menschen in Quarantäne zu bringen, das ist in der Medizingeschichte vermutlich noch nicht dagewesen. Das ist einerseits eine Leistung, andererseits aber wohl nur in einem autokratischen Staat machbar.

Sie schlagen damit wieder eine Brücke in die Gegenwart. Der Hygienearzt Max von Pettenkofer (1818 bis 1901) hat als Reaktion auf eine Cholera-Epidemie Mitte des 19. Jahrhunderts sinngemäß gesagt: Keine Epidemie kann so schlimm sein, dass der bürgerliche Verkehr unterbrochen werden darf. Gilt das angesichts der gegenwärtigen Maßnahmen nicht mehr?

Das könnte man denken. Aber die Sache hat zwei Seiten: Ein Mindestmaß an Kommunikation muss aufrechterhalten werden. Die Menschen dürfen nicht völlig vereinsamen, müssen weiter Informationen und natürlich auch Versorgungsgüter bekommen. Wenn alles heruntergefahren wird, kommt es zu Kollateralschäden. Das normale Krankheitsgeschehen läuft ja weiter, Herzinfarkte, Krebserkrankungen usw. Auch diese Menschen müssen sich noch zum Arzt trauen und behandelt werden. Die öffentliche Versorgung - nicht nur im Gesundheitsbereich - darf nicht zusammenbrechen, sonst treibt man den Teufel mit dem Beelzebub aus und schafft andere Probleme. Ich denke, genau das wollte Pettenkofer zum Ausdruck bringen.

Manche halten die Maßnahmen jetzt für sehr drastisch, befürchten ökonomische Einbußen. Gibt es da historische Parallelen?

Ja, die Angst vor wirtschaftlichen Einbußen ist ein altes Phänomen und gerade im Kleingewerbe ja auch gut nachvollziehbar. Da können wir noch einmal die Cholera im 19. Jahrhundert heranziehen. 1831 weigerten sich die Münchner, angesichts der Epidemie ihr Oktoberfest abzusagen. Ihr Argument: Es bringe Geld und Leute in die Stadt. Prompt schossen die Erkrankungszahlen in die Höhe. Also, ich bin ganz froh, dass im Moment das Primat der Medizin und der Epidemiologie besteht.

Ihr Fazit?

Wir sind heute für eine solche Krise besser gerüstet als in früheren Zeiten. Wir verfügen über moderne Informationskanäle. Da meine ich seriöse Internetseiten, Tageszeitungen, das Radio und das Fernsehen. Die Menschen, die erkranken, sind sozial abgesichert, Krankschreibungen sind möglich. Viele können zu Hause im Homeoffice arbeiten. So etwas gab es früher und bis heute in vielen Ländern nicht.

Wenn Sie das Internet ansprechen - da kursieren im Moment auch problematische Inhalte.

Dahinter steckt der Wunsch, einen Sündenbock zu finden. US-Präsident Donald Trump sprach jüngst von einem ausländischen Virus, als hätte das Virus eine Nationalität. Das ist eine Diktion, die aus der Medizingeschichte hinlänglich bekannt ist. Im Mittelalter waren es angeblich die Juden, die Brunnen vergiftet haben. In Deutschland war die Syphilis lange als französische Krankheit bekannt. In Polen wurde sie die deutsche Krankheit genannt. Die Schuld am Ausbruch hatte immer der Nachbar - oder der Fremde. Der ehemalige Präsident von Südafrika, Thabo Mbeki, hat noch vor wenigen Jahren erklärt, die Aids-Epidemie gäbe es gar nicht. Die sei in westlichen Laboren erfunden worden, um die schwarze Bevölkerung auszurotteten. Verschwörungstheorien können die Auswirkungen von Epidemien verschlimmern, daher muss man ihnen auf allen Ebenen, also auch im Privaten, entschieden entgegen-treten.

Epidemien und Pandemien

Die Liste von Epidemien und Pandemien, also Ausbrüche von Krankheiten, die große Gebiete oder die ganze Welt erfassen, ist lang.

Vom 14. bis zum 17. Jahrhundert wird immer wieder von Pestpandemien berichtet. Es gab Millionen Tote.

Ende des 19. Jahrhunderts starben viele Menschen an Cholera, Pocken oder Typhus.

In der jüngeren Geschichte ist die sogenannte Spanische Grippe in Erinnerung, an der zwischen 1918 und 1920 weltweit mehr als 50 Millionen Menschen starben.

1957/1958 forderte die Asiatische Grippe etwa zwei Millio-

nen Todesopfer. 1968 bis 1970 hielt die Hongkong-Grippe mit weltweit einer Million Toten die Menschen in Schach.

2002/2003 war die Sars-Epidemie die erste Pandemie des 21. Jahrhunderts. Zum ersten mal trat eine Form des Coronavirus auf. Weltweit waren etwa 8.000 Menschen betroffen. Knapp 800 starben.

Eine elektronenmikroskopische Aufnahme zeigt das Pestbakterium. (Foto undatiert)

FOTO: RKI/DPA

